

Charles W. Tolman

Erklären, Verstehen und die Kritische Psychologie

Wenn die Frage lautet „Warum ist Jones über die Straße gelaufen?“, kann nur eine Erklärung, die sich auf Regeln und Zwecke bezieht, *hinreichend* sein - unterstellt, es handelt sich um eine Handlung und nicht um etwas, das sich ihm ereignet. Antworten mittels kausaler Konzepte ... sind entweder keine Erklärungen, weil sie nicht hinreichende, sondern nur notwendige Bedingungen angeben, oder es sind Versuche abzuleugnen, daß es überhaupt eine Handlung ist, die erklärt werden muß.

(R.S.Peters, 1960, p.15) ¹

Mitte November 1995, kurz nach dem Tode Klaus Holzkamps, bat Wolfgang Fritz Haug mich, zum nächsterscheinenden Heft des *Argument* in memoriam Klaus Holzkamps beizutragen (vgl. Tolman, 1996b). Das mir vorgeschriebene Thema lautete „die Bedeutung der Kritischen Psychologie für die Psychologie“ - 5 bis 8 Druckseiten und Redaktionsschluß Ende November! Unter den vielen möglichen Antworten zur Frage der Bedeutung schien mir die Angelegenheit der Erklärung am wichtigsten und dringendsten zu sein. Ich behauptete, daß die Psychologie, d.h. die nordamerikanische Psychologie in ihrem Hauptstrom, schon seit Anfang des Jahrhunderts beim Versuch, ihren Gegenstand wissenschaftlich zu erklären oder verständlich zu machen, gescheitert sei. Meiner Einschätzung nach war der Grund dafür, daß in fast allen psychologischen Theorien ein angemessener Kontext für die wissenschaftliche Erklärung fehlte. Ich konnte das Problem lediglich andeuten und möchte bei dieser Gelegenheit versuchen, es ausführlicher zu behandeln. Im voraus muß ein mögliches Problem der Terminologie geklärt werden. Im letzten Jahrhundert ist Erklären oft dem Verstehen gegenübergestellt worden. Ich weise hier auf die altbekannte E-V Kontroverse hin, für die Droysen 1858 und Dilthey 1883 den Anstoß gaben und die heute noch besteht. Im folgenden möchte ich beim Alltagsgebrauch bleiben, der das Erklären und das Verstehen nicht trennt. Erklären ist

¹ "If the question is 'Why did Jones walk across the road?' a sufficient explanation can only be given in terms of the rule-following purposive model if this is a case of an action rather than of something happening to him. Answers in terms of causal concepts...are either not explanations because they state not sufficient but only necessary conditions, or they are ways of denying that what has to be explained is a human action." (R.S.Peters, 1960, p.15)

verständlich machen, und wir verstehen etwas, wenn es uns erklärt wird. Dies gilt für natürliche Ereignisse wie auch für gesellschaftliche Umstände. Ich leugne den historischen Dualismus, den der E-V Gegensatz darstellt, nicht, noch halte ich ihn für unwichtig. Ganz im Gegenteil: Mit Karl-Otto Apel (1979) und anderen glaube ich, daß dieser Gegensatz und der dazugehörige Dualismus eine der allerwichtigsten theoretischen Diskussionen in der Geschichte der Sozialwissenschaften darstellen. In Bezug auf die Psychologie kann man nur bedauern, daß so wenig von dieser Diskussion innerhalb der Disziplin stattgefunden hat und daß die Ergebnisse der Diskussion außerhalb dieser disziplinären Grenzen so wenig Wirkung auf die psychologische Praxis und Theorie gehabt haben. Morus Markard hat völlig recht, wenn er über die „faktische Konsequenzenlosigkeit methodologischer Diskussionen“ und „eine fehlende Diskussionskultur in der Psychologie“ schreibt (1991, S. 11f.). Wichtig für uns ist, daß der eigentliche Gegensatz nicht zwischen Erklären und Verstehen liegt, sondern zwischen Kausalität und Intentionalität (oder Teleologie). Ich möchte das *Erklären* nicht so unentwirrbar mit *Kausalität* verbinden - oder das *Verstehen* mit *Intentionalität* -, wie es in dieser Kontroverse üblich geworden ist.

In dem eingangs erwähnten Aufsatz behauptete ich, daß weder die behaviouristische noch die kognitivistische Psychologie ihren Gegenstand ausreichend erkläre. Ich lege hier zwei Beweise für diese Behauptung vor. Erstens möchte ich zeigen, wie das Erklärungsproblem vom Hauptstrom der Psychologie im allgemeinen vernachlässigt wird und wie diese Vernachlässigung mit der fraglosen Selbstverständlichkeit eines kausal-subsumptiven Modells der Erklärung und des „bedingungsanalytischen Variablen-Schemas“ zusammenhängt. Zweitens möchte ich zeigen, daß und wie der nötige Kontext unzulänglich verstanden oder sogar mißverstanden wird.

Den ersten Beleg liefert der Inhalt der methodologischen Lehrbücher im Lehrgang Psychologie an der Universität Victoria (die für Nordamerika durchaus keine Ausnahme darstellt). Es ist bestimmt keine Überraschung, daß in diesen Büchern und in den entsprechenden Lehrveranstaltungen die Methoden des bedingungsanalytischen Variablen-Schemas mit Wissenschaftlichkeit an sich gleichgesetzt werden. Was mich hier besonders interessiert, ist wie Erklärung behandelt - oder eben *nicht* behandelt - wird.

Im ersten Studienjahr (Psyc 100) findet sich das Thema Erklären weder in den Vorlesungen noch im Lehrbuch (Weiten, *Psychology: Themes and Variations*, 3rd ed., 1995) erörtert. Das Problem, das viele Wissenschaftstheoretiker für das wichtigste Problem der wissenschaftlichen Methodologie halten, wird nicht einmal erwähnt. Dem Lehrbuch zufolge zählt nur, daß das Experiment so entworfen ist, daß ein Ursache-Wirkungs-Verhältnis festgestellt werden kann. Die Korrelation bedeutet keine Kausalität: die naturalistische Beobachtung bleibt also problema-

tisch. Die unabhängigen Variablen müssen vom Experimentierer manipuliert werden. Implizit ist es die Aufgabe der wissenschaftlichen Psychologie, die kausalen Bedingungen der Reaktionen zu identifizieren.

Im zweiten Studienjahr belegt der Student eine Lehrveranstaltung, die allein den Methoden der Psychologie gewidmet ist (Psyc 201: Graziano & Raulin, *Research Methods: A Process of Inquiry*, 2nd ed., 1993). Erneut bleibt die Erklärung als solche unerwähnt. Der Kausalschluß wird besonders hervorgehoben. Es ist bemerkenswert, daß obwohl die Lehrbücher und Vorlesungen kausales Schließen und die kausale Hypothese behandeln, Kausalität an sich nie besprochen wird. Noch einmal: Implizit unterstellt ist die subsumptive Erklärung unter kausalen Gesetzen. Der Begriff „Gesetz“ wird freilich ebenfalls nicht diskutiert, er scheint selbstverständlich zu sein.

Im dritten Studienjahr (Psyc 300: Hurlburt, *Comprehending Behavioral Statistics*, 1994) stößt man zum ersten Mal auf das Wort „Erklärung“ - im Zusammenhang mit der Erklärung der Varianz, d.h. der Identifizierung des Anteils der Varianz in der abhängigen Variable, der von der Varianz der unabhängigen Variable „erklärt“ wird. Weder die Erklärung im üblichen Sinne noch die Kausalität an sich wird als methodologisches Problem diskutiert.

Genau so geht es im vierten Jahr und in den „graduate studies“ weiter. Kurz gefaßt: Ein Student der Psychologie in Nordamerika kann bis zum Doktorgrad studieren, ohne sich überlegen zu müssen, ob die methodologischen Voraussetzungen seiner Wissenschaft wirklich vertretbar sind. Innerhalb des Hauptstroms werden diese Voraussetzungen auch nie in Frage gestellt. Nur Abweichungen von der Norm werden angefochten. Unter diesen Umständen ist zu erwarten, daß die Anfechtung eher dogmatisch als rational ausfallen wird.

Der zweite Beleg betrifft den Kontext psychologischer Ereignisse und Zustände. Dieser ist nicht ganz so vernachlässigt wie die Erklärung. In der Entwicklungspsychologie z.B. gibt es eine Stellungnahme, die als „kontextualistisch“ bekannt ist. Der Hauptsprecher dieser Herangehensweise ist (oder war) Richard Lerner (1979). Er betont in seiner Psychologie die Wechselseitigkeit des Verhältnisses zwischen Organismus und Umgebung und die sogenannte Zirkularität des Verhältnisses zwischen Organismus und Organismus. Bei näherer Betrachtung, stellt sich aber heraus, daß der Kontext, den Lerner beschreibt, nur eine etwas kompliziertere Version der üblichen Ansammlung von Variablen ist. Wenn das Bild des Kontextes - wie er es skizziert - zu kompliziert werde, könnten wir uns, so versichert er uns, damit beruhigen, daß die meisten Variablen in irgendeinem bestimmten Fall sich konstant halten ließen. Dieser „Kontext“ stellt also nichts anderes dar, als das von Klaus Holzkamp beschriebene „bedingungsanalytische Variablen-Schema“ (Holzkamp, 1983; vgl. Tolman, 1996).

Mehr verspricht die „*diskursive Psychologie*“ von Rom Harré, (z.B. Harré & Gillett, 1994). Für eine diskursive Psychologie ist der gesellschaftliche Kontext unumgänglich. Dies ist eine der wichtigen Konsequenzen des „*Keine-Privatsprache*“-Arguments des Neowittgensteinismus (e.g. Winch, 1958), worauf sich die moderne diskursive Psychologie gründet. Notwendigerweise sind wir alle Mitglieder einer Sprachgemeinschaft, und wir können außerhalb dieser Gemeinschaft das Individuum als Selbst und Agenten (d.h. als moralisch verantwortlich handelndes Wesen) weder verstehen noch uns vorstellen. Die Sprachgemeinschaft ist eine notwendige Bedingung des Personseins. Von dieser Gemeinschaft ist in der diskursiven Psychologie ständig die Rede. Harré und Gillett schreiben z.B.: „...im allgemeinen können Handelnde nicht einfach den Kontext wählen, in dem sie geboren sind und in dem sie anschließend leben werden. Die Bedingungen und Diskurse, in denen sich ihre psychologische Verfassung entwickelt, haben deshalb eine bedeutende produktive Wirkung auf die signifikatorische Handlung einer Person. Schließlich wird die Person von üblichen, akzeptierten Praxen in ihrer Handlungsfähigkeit begrenzt: die Person ist Handelnde in einer bestimmten historischen, kulturellen und geistigen Position. Diese Position prägt den Menschen und beeinflusst das, was er werden kann“ (Harré, & Gillett, 1994, S. 122). Die „*Bedingungen und Diskurse*“ und die „*historischen, kulturellen und geistigen*“ Faktoren, die die Position des Subjekts bestimmen, werden jedoch nicht näher spezifiziert. Es fehlt die gesellschaftliche Analyse, die zum ausreichenden Verständnis des Kontexts benötigt wird.

Wie wir festgestellt haben, bleibt der psychologische Hauptstrom an das nomologisch-deduktive, kausale Modell der Erklärung gefesselt. Zunächst also müssen wir uns über die Kausalität klar werden, um anschließend beweisen zu können, daß die menschliche Handlung prinzipiell nicht aus Ursachen im Sinne der Kausalität erklärt werden kann, d.h., daß das Erklärungsprojekt des psychologischen Hauptstroms von Grund auf falsch ist. Ein alternatives, angemesseneres Modell wird so dann skizziert, das notwendigerweise eine Berücksichtigung des sozialen und gesellschaftlichen Kontexts, der dem kausalen Modell relativ fremd ist, erfordert.

Die Unterscheidung zwischen hinreichenden und notwendigen Bedingungen ist für die Kausalanalyse wesentlich. Wenn die Wirkung *b* unbedingt der Ursache *a* folgt, dann ist *a* die hinreichende Bedingung für *b*. Wenn die Ursache *a* der Wirkung *b* unbedingt vorhergeht, dann ist *a* eine notwendige Bedingung für *b*. Eine Ursache darf entweder hinreichend, aber nicht notwendig oder notwendig, aber nicht hinreichend oder beides, hinreichend und notwendig, sein. Was weder hinreichend noch notwendig ist, ist definitionsgemäß keine Ursache. Für die Erklärung wird gewöhnlicherweise eine hinreichende Bedingung gesucht, oder besser, eine Bedingung, die zur gleichen Zeit hinreichend und not-

wendig ist. Aber selten, höchstens in trivialen Fällen, verhält sich die Angelegenheit so eindeutig. Üblicherweise also wird nach einer Ursache gesucht, die *kontingent*, d.h., unter spezifizierbaren Bedingungen, hinreichend ist. Weil diese Bedingungen oft sehr kompliziert sind, ist das übliche Ergebnis eine Ursache (normalerweise als Variable ausgedrückt), die sich nur wie eine kontingent hinreichende Ursache mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit verhält. Die Einführung der Wahrscheinlichkeit in die Analyse ändert jedoch das Modell nicht wesentlich: sie kompliziert es nur.

Eine besonders interessante Form der Kausalanalyse ist folgende: Das Explicandum *b* ist eine notwendige Bedingung für *c*, und *a* ist eine notwendige Bedingung für *b*. Ein rein mechanisches Beispiel wäre eine Uhr. Warum bewegen sich die Zeiger? Es gibt zwei naheliegende Antworten. Einerseits werden die Zeiger (*b*) vom Uhrwerk (*a*) bewegt; andererseits zeigen die Zeiger (*b*) die Uhrzeit an (*c*). Im Alltag gelten beide Beziehungen, die eine zum Uhrwerk und die andere zur Uhrzeit, als Erklärungen: die erste, weil das Werk eine notwendige Bedingung für die Bewegung darstellt; die zweite, weil die Bewegung eine notwendige Bedingung für die Uhrzeit (d.h. die entsprechende Stellung der Zeiger) ist. Die Frage, die diese Erklärung beantwortet, lautet: „Was ermöglicht das Uhrwerk durch das Bewegen der Zeiger?“ Georg Henrik von Wright nennt diese Form der Kausalanalyse „*quasi-teleologisch*“ (1971, S. 58): Das Werk bewegt die Zeiger, um die Uhrzeit anzuzeigen. Problematisch an diesem (oder irgendeinem mechanischen) Beispiel ist, daß das dritte Moment in der Reihe einem menschlichen Zweck dient. Diese Tatsache kann davon ablenken, daß die Erklärung nichts mehr oder anderes als die normale Kausalität verlangt.

Vielleicht kann ich dieses an einem biologischen Beispiel verdeutlichen. Eine bestimmte Pflanze hat Blätter, die sich eventuell öffnen, wenn die Luft warm ist. Wenn sich zu wenige Blätter entfalten, bekommt die Pflanze nicht genügend Licht für die Photosynthese. Also kann man folgendes behaupten: Wenn es warm wird (*a*), entfaltet sich ein Blatt (*b*), um das Licht zu empfangen (*c*). Für die Biologie ist diese „funktionale“ Form der Kausalerklärung, in der menschliche Zwecksetzungen abwesend sind, üblich. Die Anpassung von Pflanzen und Tieren werden durch ihre Ausgangsbedingungen sowie durch ihre Funktionen erklärt. Als Erklärung verletzt dieser Bezug auf Funktionalität die Kausalität in keiner Weise.

Wenden wir einmal diese Art Erklärung auf ein Beispiel menschlicher Handlung an. Ein Fleischer (*a*) schärft das Messer (*b*), um das Fleisch zu schneiden (*c*). Wir haben hier sofort wenigstens zwei Probleme: (1.) Während das Uhrwerk und die Wärme in den vorhergehenden Beispielen unbestrittene notwendige Bedingungen oder Ursachen sind, ist der Fleischer ein Handlungssubjekt (Agent) und keine richtige Ursache im

üblichen Sinne der Kausalität. (2.) Als Agent kann der Fleischer weder vom zweiten noch vom dritten Moment unabhängig definiert werden.

Eine mögliche Antwort auf das erste Problem wäre, daß es nicht der Fleischer selbst ist, sondern seine Intention, die als Ursache dient. Die Intention spielt ohne Zweifel eine wichtige Rolle. Aber gerade deshalb ist die Erklärung nicht so einfach wie $a \rightarrow b \rightarrow c$. Die Erklärung impliziert stattdessen einen Schluß (einen *praktischen Schluß*: von Wright, 1971, S. 96), der folgende Form annimmt:

Prämisse₁: Der Fleischer will das Fleisch schneiden.

Prämisse₂: Er weiß, daß er es nur richtig tun kann, wenn das Messer scharf ist.

Folgerung: Also schärft er das Messer.

Wie ich schon behauptet habe, ist der Fleischer an sich keine Ursache im Sinne der Kausalität. Der vorhergegebenen Definition nach ist er weder hinreichend noch notwendig für das Messerschärfen. Es gibt Fleischer, die nie Messer schärfen, und unzählige Messer, die von Nicht-Fleischern geschärft werden. Und der Fleischer in unserem Beispiel tut es bestimmt nur ab und zu einmal. Ein Verhältnis zwischen dem Fleischer und dem Messerschärfen ist in keinem eindeutigen Sinne *notwendig*. Also kann der Fleischer (oder irgendein anderer Mensch) nicht eine Ursache des Messerschärfens sein.

Seine Intention ist ebensowenig eine Ursache, aber aus anderen Gründen. Im Gegensatz zum Fleischer weist die Intention ein notwendiges Verhältnis zum Messerschärfen auf, sonst würde der praktische Schluß kaum als wissenschaftliche Erklärung anerkannt werden. Die Intention kann nicht mit dem Schärfen gleichgesetzt werden: zuerst kommt die Intention, dann folgt das Schärfen. Ohne Intention wird kein Messer geschärft, aber Intentionen bleiben manchmal unerfüllt. Dieses Muster scheint das kausale Notwendigkeitsverhältnis genau darzustellen. Warum ist also die Intention keine Ursache? Weil eine Ursache unabhängig von der Wirkung definierbar sein muß und die Intention, das Fleisch zu schneiden, nicht *unabhängig* von dem Messerschärfen ist. Die Beziehung in diesem Falle ist *logisch-notwendig*, nicht *kausal-notwendig* (vgl. das „Logische Beziehungs-Argument“: von Wright, 1971, S. 93; Apel, 1979, S. 114). Das wird besonders klar bei dem Versuch, die Intention zu bestätigen. Normalerweise kennen wir die Intention des Fleischers auf Grund seines Handelns. Das Handeln *ist* die Bestätigung der Intention. Nehmen wir an, der Fleischer hat die Absicht, das Fleisch zu schneiden, und er kann das Messer schärfen, aber wir beobachten kein Handeln (weil wir anderswo hingeschaut haben oder er es noch nicht getan hat oder...). Wir fragen ihn daher nach seiner Absicht, und er erzählt uns, was er vor hat. Das ist gewiß eine Bestätigung. Aber das Erzählen ist, wie das eigentliche Handeln, auch nicht von der Intention unabhängig. Die Intention könnte sogar als „Selbst-Erzählen“ dargestellt

werden. Wir kommen einfach nicht davon los: Die Beziehung zwischen Intention und Handeln ist keine unabhängige Beziehung, wie sie von der Kausalität erfordert wird. Die Erklärung ist also keine kausale (oder quasi-teleologische oder subsumptive) Erklärung; sie ist eine *teleologische* (oder intentionale) Erklärung („teleologisch“, weil das Explicandum stets eine Bedingung für ein noch-nicht-realisiertes Ziel sein muß: vgl. Holzkamp, 1983, S. 340, Über „Zukunftsbezug“).

Eines ist jetzt schon klar: Die exklusive Beschäftigung des psychologischen Hauptstroms mit der kausal-subsumptiven Erklärungsweise stellt notwendigerweise den psychologischen Gegenstand verzerrt dar und behindert - oder verhindert sogar - die Entwicklung eines zureichenden theoretischen Verständnisses der Intentionalität oder Begründetheit menschlicher Handlungen. Ein zureichendes Ergebnis dürfen wir nur von einer Psychologie erwarten, die ihre Theorien innerhalb der logischen Struktur der teleologischen Erklärung aufbaut. Die neowittgensteinschen diskursiven Psychologien sind zeitgenössische Vertreter einer solchen Psychologie, aber wie wir am Beispiel Harrés festgestellt haben - und seine Theorie ist in dieser Beziehung typisch -, bleibt die Darstellung des gesellschaftlichen Kontexts unzureichend ausgeführt. Es ist demgegenüber kennzeichnend für die Kritische Psychologie, daß sie gerade diesen Kontext in den Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit rückt.

Wenn der praktische Schluß das logische Modell für die teleologische Erklärung ist, sollte die wesentliche Bedeutung des gesellschaftlichen Kontexts offensichtlich sein. Wenn wir eine solche Erklärung wegen ihrer Logik für zwingend halten, kommt die Überzeugungskraft nicht *nur* von der Logik. An sich ist die Logik abstrakt und uninteressant. Wir sind überzeugt, weil wir selbst Teilnehmer an den gesellschaftlichen Verhältnissen, in welchen die angedeuteten Begründungen und Handlungen stattfinden, sind. Wir wissen, was ein Fleischer ist und was er macht. Wir wissen auch, welche Stelle er in der gesellschaftlichen Ordnung einnimmt. Wir kennen auch die üblichen Beziehungen zwischen ihm und uns. Wir verstehen, daß er, als Fleischer, innerhalb von bestimmten sozialen Erwartungen handelt. Wir haben, selbst wenn wir nicht Fleischer sind, wenigstens eine Ahnung von dem Wissen, das der Fleischer besitzen muß. Die Überzeugungskraft der Erklärung hängt wiederum nicht allein von unserem eigenen privaten Verständnis, d.h. von unserer Subjektivität, ab. Der Fleischer wäre kein Fleischer außerhalb der objektiven Verhältnisse der gesellschaftlichen Produktion und Arbeitsteilung. Die Logik der Erklärung ist notwendig, aber *nur der gesellschaftliche Kontext macht die Erklärung an sich überzeugend - und in diesem nicht-kausalen Sinne hinreichend.*

Im praktischen Schluß erscheint der Kontext hauptsächlich in der zweiten Prämisse des Explicans. In dem Beispiel weiß der Fleischer, was er zu tun hat. Er muß auch die Möglichkeit - die Fähigkeit sowie die Gelegenheit - haben, sonst kann er das Messer nicht schärfen, selbst

wenn er dies beabsichtigt. Und selbstverständlich kann er, wenn er das Messer nicht schärfen kann, auch das Fleisch nicht - geschweige richtig - schneiden. Wenn es der Fall ist, daß er das Fleisch nicht schneiden kann, müssen wir uns an die zweite Prämisse des Explicans wenden, um zu verstehen, warum das so ist. Kurz gesagt, es ist für gewöhnlich und hauptsächlich die zweite - teilweise allerdings auch die erste - Prämisse des Explicans, in der wir in einem konkreten Fall die Handlungsmöglichkeiten, die Handlungsfähigkeit, die Befindlichkeit und die subjektive Funktionalität finden. Der Mensch will arbeiten; an der gesellschaftlichen Produktion teilnehmen; sein Wissen und Können erweitern; die Qualität seines Lebens erhöhen. Ob und wie er das alles schafft, hängt von seiner Position in den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen ab. Wie das Subjekt in diesen Verhältnissen situiert ist und wie diese Situietheit sich auf seine Handlungen auswirkt, wie die Handlungen begründet werden, ist genau der Forschungsgegenstand der Kritischen Psychologie, d.h., der Subjektwissenschaft, die die Bedingungsanalyse des Handelns um eine Analyse seiner Begründung erweitert. Die teleologische Erklärung erfordert also gerade eine solche Psychologie, wie sie von Klaus Holzkamp und anderen Kritischen Psychologen ausgearbeitet worden ist (vgl. Holzkamp, 1983; Tolman, 1994).

In der neowittgensteinschen analytischen Philosophie, auf die ich hier Bezug genommen habe, wird von einem „neuen Dualismus“ gesprochen (Landesmann, 1965/66; s.a. Apel, 1979). Habe ich mit meiner Analyse den gefürchteten Dualismus einer „disziplinären Abgrenzung zwischen einer ‘nomologisch’-faktenwissenschaftlichen und einer ‘hermeneutisch’-deutungswissenschaftlichen Psychologie“ (Holzkamp, 1987, S. 24) wieder eingeführt? Ich glaube nicht. Klaus Holzkamp vertrat auch die Meinung, daß seine Analyse der Handlungsbegründung diesen Dualismus überwinde. Ich möchte hier zwei Gründe für diese Behauptung erwähnen.

Das menschliche Handeln ist ein Ergebnis der phylogenetischen Entwicklung der gesellschaftlich-historischen Natur des Menschen. Das autarke Lernen, die Sprache, das Denken und andere menschliche Kapazitäten hängen damit zusammen. Klaus Holzkamp legt diesen Prozeß in seinem Buch *Die Grundlegung der Psychologie* (1983) in allen Einzelheiten dar. Wie auch schon John Burdon Sanderson Haldane 1955 schrieb, „...eine Handlung verfolgt einen Zweck...wenn der, der die Handlung ausführt, sich einen zukünftigen Zustand vorstellen kann“ (1955, S. 38). Haldane demonstrierte, wie diese Fähigkeit sich aus den normalen Aktivitäten der Tiere im Laufe der Evolution entfalten kann. Holzkamp schrieb ebenso von der phylogenetischen Herausbildung der Antizipation der Effekte der eigenen Aktivität (1983, S. 260ff), vom Übergang von „vergangener Zukunft“ in die „zukünftige Vergangenheit“ (1983, S. 340) und von der individuellen Fähigkeit zur Planung durch Antizipation verallgemeinerter gegenständlicher Arbeitsergebnisse

(1983, S. 236f). Wir können also mit Sicherheit behaupten, daß Handlungsgründe evolutionäre Entwicklungen sind und damit eine dialektische Aufhebung der naturhaften Kausalität darstellen.

Zweitens sollte es eindeutig sein, daß es ohne Kausalität keine Handlungsgründe gibt. Aus dem ganzen Wollen und Wissen des Fleischers wird nichts, wenn der Schleifstein nicht die Wirkung hat, die der Fleischer vom ihm erwartet. Obwohl die Handlung selbst nicht als kausal zu verstehen ist, stellt sie eine Benutzung der *Kausalität* dar. Es ist gerade dieses Verhältnis zur Kausalität, das die individuelle Möglichkeitsbeziehung zur Welt und die Erkenntnisdistanz - in der Beziehungen von Ereignissen untereinander als objektive Gesetzmäßigkeiten für das Subjekt faßbar werden - untermauert (Holzkamp, 1983, S. 236). Der Unterschied zwischen Handlungsgründen (oder, im neowittgensteinschen Gebrauch, „rule-following“) und kausalen Ursachen ist nicht dualistisch, sondern dialektisch (in besonderem Bezug auf die Kritische Psychologie vgl. Maiers & Markard, 1987; Teo, 1993; Maiers, 1994). Der Beweis dafür erfordert aber zuerst eine Ausführung der phylogenetischen Analyse, wie sie von den Kritischen Psychologen durchgeführt wurde.

Zum Schluß noch ein weiteres Problem. Wie vorher angedeutet ist der Unterschied zwischen hinreichenden und notwendigen Bedingungen wesentlich für die Kausalanalyse. Richard S. Peters (1960) unterscheidet zwischen Kausalität und Begründung dahingehend, daß kausale Ursachen keine hinreichende, sondern nur eine notwendige Rolle bei der Erklärung von menschlichen Handlungen spielten. Lediglich die Begründung selbst soll hier hinreichend sein. Ich möchte zwar auch behaupten, daß eine solche Unterscheidung im Bereich der Handlungsbegründungen nützlich sein kann, aber auf andere Weise. Aus den gleichen logischen Gründen, aus denen die Begründung keine Ursache sein kann, müssen die Kriterien für hinreichende und notwendige Begründungen andere sein als bei der Kausalität. Wie auch immer diese Kriterien spezifiziert werden, die Erklärung des Messerschärfens ist *hinreichender*, wenn ich sage, der Fleischer hat die Intention, das Fleisch zu schneiden, als wenn ich sagen würde, er weiß, wie das Fleischschneiden gemacht wird. Sein Wissen ist sicher *notwendig*, aber *nicht hinreichend*. Nur sein Bedürfnis oder seine Intention, das Fleisch zu schneiden, und der damit implizierte gesellschaftliche Kontext sind, im Sinne einer begründeten Handlung, hinreichend.

Es bliebe über das Problem der psychologischen Erklärung noch viel mehr zu diskutieren und weiterzuentdecken, wie z.B. die im *Forum Kritische Psychologie* erschienene Diskussion „zur Problematik des Empiriebezugs psychologischer Theorien“ (Brandstädter et al., 1994) deutlich gemacht hat. Eines ist aber jetzt schon klar: Klaus Holzkamp schrieb, daß das Variablenmodell (und ich darf hier die subsumptive kausale Erklärungsweise einschließen) „blind ist bzw. blind macht.“ Er schrieb: „Man gewinnt auf diesem Wege keinen tieferen Einblick in die Zusam-

menhangs- und Widerspruchsstruktur des Forschungsgegenstandes, vielmehr fällt man hinter das, was man im alltäglichen Vorverständnis bereits davon wußte oder ahnte, wieder zurück: Die 'wissenschaftliche' Bearbeitung ist also hinsichtlich der damit erreichbaren Zusammenhangs-einsicht nicht reicher und tiefer, sondern ärmer und flacher als das Vorwissen darüber" (Holzkamp, 1994, S. 81-82). Mit anderen Worten: Unser alltägliche Vorverständnis wird nur reicher und tiefer, wenn wir in unseren „wissenschaftlichen“ Erklärungen den gesellschaftlichen Kontext dieses Verständnisses adäquat berücksichtigen.

Literatur

- Apel, K.-O. (1979). Die Erklären: Verstehen-Kontroverse in transzendentalpragmatischer Sicht. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Brandstädter, J., Eckensberger, L. H., Gadenne, V., Holzkamp, K., Kempf, W., Maiers, W., & Markard, M. (1994). Zur Problematik des Empiriebezugs psychologischer Theorien. *Forum Kritische Psychologie*, 34, 5-79.
- Graziano, A. M., & Raulin, M. L. (1993). *Research methods: A process of inquiry* (2nd ed.). New York: HarperCollins.
- Haldane, J. B. S. (1955). The origin of purpose. In H. Hawton (Ed.), *The rationalist journal for the year 1955*. London: Watts & Co.
- Harré, R., & Gillett, G. (1994). *The discursive mind*. London: Sage.
- Holzkamp, K. (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt a.M.: Campus-Verlag.
- Holzkamp, K. (1987). Die Verkennung von Handlungsbegründungen als empirische Zusammenhangsannahmen in sozialpsychologischen Theorien: Methodologische Fehlorientierung infolge von Begriffsverwirrung. *Forum Kritische Psychologie*, 19, 23-58.
- Holzkamp, K. (1994). Am Problem vorbei: Zusammenhangsblindheit der Variablenpsychologie. *Forum Kritische Psychologie*, 34, 80-94.
- Hurlburt, R. T. (1994). *Comprehending behavioral statistics*. Pacific Grove, CA: Brooks/Cole.
- Landsmann, C. (1965/66). The new dualism in the philosophy of mind. *Review of Metaphysics*, 19, 329-49.
- Lerner, R. M. (1979). A dynamic interactional concept of individual and relationship development. In R. L. Burgess & T. L. Huston (Hgr.), *Social exchange in developing relationships* (S. 271-305). New York: Academic Press.
- Maiers, W. (1994). Zur Einheit des „nomologischen“ und des „intentionalen Denkmusters“. *Forum Kritische Psychologie*, 34, 39-45.
- Maiers, W., & Markard, M. (1987). Der Beitrag der Kritischen Psychologie zur Erkennbarkeit und Emanzipation menschlicher Subjektivität. In W. Maiers & M. Markard (Hg.), *Kritische Psychologie als Subjektwissenschaft: Klaus Holzkamp zum 60. Geburtstag* (S. 9-29). Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Markard, M. (1991). *Methodik subjektwissenschaftlicher Forschung: Jenseits des Streits um quantitative und qualitative Methoden*. Hamburg: Argument-Verlag.

- Peters, R. S. (1960). *The concept of motivation* (2nd ed.). London: Routledge & Kegan Paul.
- Teo, T. (1993). *Theoriendynamik in der Psychologie: Zur Rekonstruktion von Wissenschaftsentwicklung am Fallbeispiel von Klaus Holzkamp*. Hamburg: Argument-Verlag.
- Tolman, C. W. (1994). *Psychology, society, and subjectivity: An introduction to German Critical Psychology*. London: Routledge.
- Tolman, C. W. (1995). Die Bedeutung der Kritischen Psychologie für die Psychologie. *Das Argument* 212: Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, 37(6), 867-871.
- Tolman, C. W. (1996). Society versus context in individual development: Does theory make a difference? In Y. Engeström, R. Miettinen, & R.-L. Punamäki (Eds.), *Perspectives in activity theory*. New York: Cambridge University Press.
- Weiten, W. (1995). *Psychology: Themes and variations* (3rd ed.). Pacific Grove, CA: Brooks/Cole.
- Winch, P. (1958). *The idea of a social science and its relation to philosophy*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Wright, G. H. von (1971). *Explanation and understanding*. Ithaca, NY: Cornell University Press.